

Orplid, mein Land.

Roman von Erica Heberg.

(L. Fortsetzung.)

Madre, die Starke, Mutige, hatte die Gewalt über ihr armes Herz verloren.

Ihre Kraft versagte. Sie brachte den Widerstand gegen die Nähe des so unfähig Geliebten nicht auf.

Unablässig, wie im Traum hingen ihre Blicke an seinem Antlitz. Und immer fand sie seine Augen sich zu gemandt.

Sie sah sich an wie zwei Menschen, die, an getrennten Ufern stehend, von Hülen zu beiden ein Hoffnungsvoll suchten, trauig, sehnsüchtig — doch ihre tränenbesetzten Herzen fanden den Hafen nicht — sie sinken, verlinken in der Flut.

Drei Treppen stiegen sie hinan. Die Tür des kleinen Vorplatzes war verschlossen.

Wer würde ihnen aufstun? Muhte man, wie sie allein getan hätten, zur Haustür hinuntergehen?

Sie blickten zu Harald auf. Es war nun schon so, als sei er ihre Beschützer.

Er streckte, nachdem er eine Welle durch die Mattscheibe des Windfangs gesehen, die Hand nach der Klingel aus.

Da öffnete sich die Tür — eine blonde junge Frau in tiefer Trauer trat auf die Schwelle.

„Sigrid!“

Mit einem schluchzenden Schrei hüpfte Madra an ihre Brust. Sie schlossen sich die Arme der jungen Witwe um die zitternde Gestalt.

„Mein Armes! Mein Liebes!“

Blau mit brennenden Augen sah Harald die beiden gleich, gleich schönen Gestalten in der kleinen Wohnung verschwinden.

Ein paar Sekunden stand er allein draußen, dann sah er eine weite, glühende Hand die seine:

„Komm, Harald!“

Blumenrost empfing sie. Jedes Stück der Einrichtung, die noch aus Frau von Werrens Ausstattung kam — das einzige, was vom Gut hergekommen, war mit Gesamtdat und liebevoller Sorgfalt geordnet.

Ein wenig wunderlich nahmen sich die vornehm soliden Möbelstücke in den kleinen Zimmern wohl aus — ebenso wenig in diese Räume passen wie die hohen, gebietenden Gesellen der Menschen, die unsicher und wie verloren jetzt darin umherwandern.

Harald lag noch Malves heißes Schloßchen schmerzhaft im Ohr. An sich reißt er dies, tapfere Geschöpf! An sich reißt er trotz aller Gegenwehr! Wie hatte sie gekämpft! Mit schmerzlicher Selbstverleugung in den Hintergrund tretend, auf daß ihm die Bahn frei werde.

Kein Laut des Vorwurfs, keinen Herzschlag lang auch nur der Hauch von Bitterkeit gegen seine Schwester, die doch, wenn auch noch so unglücklich, indirekt die Ursache zu ihrer Trennung war.

Sigrid von Ohland, seit Jahren die Gattin eines begüterten Kaufmanns, hatte nach dem plötzlichen Tode ihres Mannes nicht allein das eigene, sondern auch das in der Firma angelegte Vermögen ihres Bruders verloren.

Mit einem winzigen Rest, nahezu mittellos, stand die verächtete Frau mit ihren beiden Knaben vor den Trümmern ihres Glückes und Glanzes.

Und nicht des ihren allein. Mit ihrem Bruder ermahnte sie, was der Ruin ihres Bruders bedeuten mußte — nicht mehr und nicht weniger als die Lösung seiner Verlobung mit Malve — die Aufgabe seines Herzensglückes für alle Zeit.

Die Geschwister standen allein, Reiner, von dem die Hergebe der Ration zu erwarten war, kaum daß Harald aus früheren Erbschaften ein geringerer Zuschuß für die letzten Leutnantsjahre blieb.

Den bunten Rod an den Rangel hängend, irgend eine Zwischenstellung suchend! Natürlich, keine Sekunde hatte er um Malves willen in dem Entschluß geharrt — da kam, nach ehe er einen Schritt zur Ausföhrung tun konnte, ein Schreiben seiner Braut.

Sie gab ihm sein Wort zurück und in der Voraussicht seines Entschlusses, in der hellsehenden Vorahnung seiner Pläne auch für den Fall, wenn er seinen Beruf ihrerwegen opfern sollte.

Harald fuhr nach Beckendorf. Er beschwor sie, bestimme sie mit Witten — bereubens. Sie blieb unerschütterlich fest.

„Es wird kein Glück. Schattenschein und verflucht war's in kurzer Zeit. Nichts was Hegen hielten wir gausam schnell in der Hand.“ sprach sie. Er hatte, entsetzt über ihre lässliche, logische Darstellung, in ihr blaßes Gesicht gefaßert — tausend heiße Bitten, Gegenründe auf den Lippen, die nun in jähem Erschrecken verstummen.

„Du — du fürchtest dich?“

Ein schattenscheinliches Lächeln umflog ihren Mund.

„Nicht für mich. Ich hielt's schon durch. Aber du! — Das kann kein Mann. Das erträgt er nicht. Die ewige Dürftigkeit. Endlich nach jahrelangen Kämpfen eine kleine Anstellung irgendwo in einem vergessenen Nestchen. Im Hintergrunde die harrende, forgnemde, alternde Braut! Tren halten müssen! — O Gott — damit sollte ich dich beschweren!“

„Du traust mir wenig zu, Malve!“

Sie sah ihn mit Augen an, die verträumt eine Klage heraus schrien.

„Hast du Sigrid vergessen, deren einzige Zukunft du bist? Und die Mutter, die auf die Arbeit dieser meiner Hände angewiesen ist? Wenn hier, Gott weiß, wie bald, alles zu Ende ist?“

Schweigen herrschte. Und in diesem Schweigen grub jeder von ihnen ein Grab, und lautlos versank in der dunklen Tiefe ihre blühendes Glück.

Und dunkel, wie aus Abgründen heraus kommend, war auch ihr Blick, als sie sich dann ansahen — wirr, verstört von Schmerz.

„Wir beide — wie sollen nun aneinander vorbeigehen? Es ist ja Wahnsinn! Ein halber Mensch werde ich sein lebenslang ohne dich.“

„Das glaubst du, Harald?“

„Ich kann dich nicht aufgeben, Malve!“

Erst hob sie ihr blaßes Gesicht zu ihm auf. „Das sollst du auch nicht — wenn du es nicht kannst — ich meine — innerlich nicht. Ich werde immer dein Eigentum sein; — und dein Bestes, Harald, ich weiß es, hat mir gehört. Aber äußerlich müssen wir uns trennen. Du sollst das, was dein Glück war, nicht nachschleppen wie Ketten. Ich will's nicht, daß all das Liebe, Schöne zwischen uns häßlich wird — eine Last wird. Geh du an deine Pflichten, Harald — ich nehme die meinen auf mich!“

Und als er nur stumm in das geliebte Antlitz sah, unfähig, die Qual zu kürzen, und ebenso arm an Gegenrunden, denn jedes Wort aus diesem blauen, geliebten Munde war ja wahr, wahr — da raffte sie noch einmal alle Kraft zusammen zu keuchender Inbrunst.

„Sieh, das selige Glück unserer Liebe, unseres Glückes, das können wir nicht erreichen — ewig wird es ein Rand der Sehnsucht bleiben — einmal gesandt, gedrückt mit trunkenen Augen — aber weit, weit hinter dieser Insel der Seligen — o Harald, ich fühle es — da muß noch ein anderes Land liegen, das leuchtet ferne — ferne — und nur die Mutigen, die landen einst an seiner Küste. Laß uns tapfer sein und — suchen — Harald!“

„Wie, verkauft, verkauft, könnte ich etwas anderes finden als dich Malve. In dir ist alles für mich beschlossen. Und jenes Land? Du meinst das Land des Friedens — bist du schon so weit? Willst, hoffst du nichts anderes mehr?“

Sie schloß plötzlich wie von aller Kraft verlassen die Augen.

„Mach's mit nicht so furchtbar schwer — Harald! — Sei barmerzig!“

Als sie dann schieden, war das Weid die Stärkere. —

Bald danach wurde in aller Stille Malve, der Beeten jüngste, lieblichste Tochter, im Hause ihrer Schwiegermutter in Berlin getraut.

Der Leutnant Diether von Lodenitz verlobte einzig der aufopfernden Güte seiner Mutter die Möglichkeit dieser Heirat.

Sie gab ihr ganzes Vermögen für die erforderliche Ration her, sich selbst fortan mit einem winzigen Rest und ihrer Pension einrichtend. Sie blieb in Berlin wohnen, indes ihr Sohn nach Bremen versetzt wurde.

Es reichte gerade, was sie zusammengekauft — und Viehher konnte die Hochzeit stiften.

Er war wie ein Erstgeborener. Was er gelitten, ahnte niemand.

Er hatte sie kennen gelernt, als ihre Ausbildung zur dramatischen Sängerin nahezu beendet war.

Das erste Auftritten stand bevor, eine glänzende Kaufbahn schien sich aufzutun, und leidenschaftlich liebte sie ihre Kunst.

Da kam Diether. Und von der Stunde an fühlte sie sich umrankt, erstickt von einer Liebe ohne Gleichen. Er warb um sie mit zäher, unermüdlicher Ausdauer. Und der Siegeszuversicht, mit der er scheinbar ohne jeden Zweifel um ihren Besitz rang, bewog schließlich ihren Widerstand.

Widwidet Beelen entsagte ihrer Kunst, um die Frau des Leutnants von Lodenitz zu werden.

Beschleiden mußten sie sich einrichten. Aber was fragte die Jugend und die Liebe danach?

Waren sie nicht unermesslich reich?

Einem im Besitz des anderen? Wo gab es eine Liebe wie die ihre? Ein Glück wie das ihre?

Und hinter Adelheid Lodenitz verweht die Schatten, die das Schicksal der Heimat über ihren Weg geworfen hatte — und in der Blut anbetender Leidenschaft versank ihre Liebe zur Kunst. —

Sigrid Holdersen hantierte an der Leinwand. Ihr ernstes Gesicht war ganz von Güte durchleuchtet.

Sie hätte sich auflösen mögen in dem Bestreben, diesen hartgeprüften Menschen ein wenig Licht zu bringen. Immer wieder fiel das Bewußtsein: „Du bist, wenn auch unglücklich, die Ursache ihres Unglücks!“ wie eine Last auf ihr Herz.

Frau von Beelen schickte von ihrer Solocade aus ihre Blicke durch das kleine Zimmer — klein im Vergleich zu den Sälen des Beckendorfer Herrenhauses.

Sie seufzte schwer.

Sie allein! Ja, sie hätte sich an dieses Ruheplätzchen nach allem Sturm gewöhnt — aber Malves blühende Jugend, ihr berechtigtes Glückverlangen hier festgeschmiedet, mellen zu sehen — das war das härteste von allem.

Was ist eigenes Leid gegen das geliebter Menschen!

Und nun noch einmal dieser Sturm auf ihr armes Herz.

Die Geschwister hatten es gut gemeint, gewiß; doch daß in ihrer Fürsorge, ihrer Aufmerksamkeit auch ein gut Teil Orphanamt lag, schien weder Sigrid noch Harald zu fühlten.

Unbegreiflich!

Herrgott, man reißt doch einen Verband nicht wieder ab, wenn die Wunde eben unter ihm zu heilen begonnen!

Nach diesen Morgenstunden hätten sie sich beide wahrlich lieber still und heimlich in der neuen Behausung verlohren.

Sie sah zu Malve hin. Die lehnte am Fenster. Wie bleich sie war! Sie ahmete so schön, man nahm förmlich das Pochen ihres Blutes wahr.

Harald stand neben ihr. Sie schweigen. Aber dies Schweigen war Kampf — heiser, heiliger Kampf.

Endlich sprach Malve, leise, zitternd, indes sie ihre feinerfingerten Hände wie zu einer Bitte zu ihm erhob:

„Warum hast du dies getan?“

„Ich sagte es schon; ich mußte dich noch einmal sehen, Malve!“

„Mach's sehen! Alles, was du für mich tun konntest, war: Nie uns wiedersehen!“

„Was ich nicht fertigbrachte, Malve, das wird das Schicksal vielleicht bald über uns verhängen — ich gehe in die Kolonien.“

In dem noch die Glut der Nachmittagsonne lag, wurde jeder Ton so laut, schien so schmerzhaft, nicht enden zu wollen.

„Und dann wieder hörte sie nichts, als nur ihr Herz klopfen — überall, überall.“

„Und das Blut sausen, so schwer, so schmerzhaft, atemraubend.“

„In die Kolonien!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Brief der Toten.

Von Corressine G. Gooper.

„Zu wann wünschen Sie den Wagen, Miß Caruthers?“ fragte Walter, der mit abgezogenem Hut vor seiner Herrin stand.

„Zu rechter Zeit, um den Zehnjährigen Abend nach New York zu erreichen“, erwiderte Jane, als sie nach beendeter Spazierfahrt wieder ihr Haus betrat.

Es war ein Haus, das Reichum verriet, und das aus jedem Winkel selbstgezügelt in die Welt sah. Durchreisenden Touristen wurde es als das Haus der reichen Miß Caruthers gezeigt, die es als einziges Kind von den verstorbenen Eltern geerbt habe.

Auch Beschreibungen der Toiletten, Vergnügungen und Hirtis der jungen Miß füllten gar manche Spalte der Familienblätter aus.

Heute trat der jungen Dame in der Halle ihres neuen Hauses Barbara entgegen und nahm ihre den Mantel ab. Es war ein Privilegium der alten Dienerschaft, die einzige zu sein, deren Hand die junge Miß berührte. Wie spät immer auch Jane heimkehren mochte, so war doch Barbara stets auf dem Posten. Sie war nach Kammerjungfer von James Mutter gewesen und nun der jungen Herrin blind ergeben.

„Die Koffer sind fertig, Miß Jane.“ sagte sie.

„Gut, Barbara, ich danke Dir.“ Die alte Frau zögerte noch einen Augenblick, während ihre Hand über den tolsbaren Perle dahinglitt, den sie der jungen Herrin soeben abgenommen hatte; dann sagte sie mit bittender Stimme: „Wollen Sie mich nicht mit sich fahren lassen?“

„Wir haben ja darüber schon gesprochen. Ich habe beschlossene Gründe, Barbara, die ich Dir nicht sagen kann, und außerdem wäre die Reise für Dich zu anstrengend“, erwiderte Jane freundlich. „Du weißt doch, daß ich nicht die Absicht habe, mich an einem Orte festzusetzen.“

Die Augen der alten Frau füllten sich mit Tränen, und mit unsicherer Stimme sagte sie: „Miß Jane, ich war einst die Erste, die Sie auf den Armen hielt, und ich verprauch auch Ihrer Mutter, Ihnen stets zur Seite zu stehen. Mir liegt nichts an Reiseschwärzen. Hier bleiben und mich um Sie kümmern müssen, ist mir weit ärger. Und niemand Fremder wird so für Sie sorgen, wie ich es tun will.“

„Sie lieber aller Schafstopp, Sie“, erwiderte Jane ein wenig gerührt. „Ich kann Sie diesmal wirklich nicht mitnehmen, aber vielleicht werde ich Sie nachkommen lassen. Vielleicht auch wird mich das Reisen ermuntern, und wir werden dann irgendeinen hübschen kleinen Ort zu längerem Aufenthalt ausfindig machen. Erinnern Sie sich noch daran, Barbara, wie Sie einst davon schwärmten, mit mir auf dem Lande zu leben, mit Geflügel, das wie füttern, mit Kühen, die wir melken sollten, und Sie wollten mich lehren, Butter zu machen? O, Barbara, hätten wir es nur damals getan. Ich bin der Gesellschaft mit ihrer Politik und ihrer Falschheit so müde! Wie viele meiner sogenannten „besten“ Freunde würden sich meiner noch wohl erinnern, wenn ich plötzlich mein Geld verlore!“

„Noch ist es nicht so spät, Miß Jane.“

„Stierg forschte die alte Frau im Gesicht ihrer jungen Herrin.“

„Ach, Barbara, das sind nur Phantasien! Das eben ist viel zu kompliziert, als daß wir immer tun könnten, was uns beliebt. Ich denke, wir alle bleiben unser ganzes Leben lang Kinder, und die Spielzeuge, nach denen wir uns am meisten sehnen, sind gewiß die, die uns am unerreichbarsten sind. Und wenn wir auf einen Stuhl steigen, um sie herunterzuholen, so kippert er gewöhnlich um und wir liegen mit samt dem zerbrochenen Spielzeug auf dem Boden. Es ist eine graufame Welt, Barbara.“

Die Stimme des jungen Mädchens klang auf einmal sehr müde und ihre Schultern zuckten wie von verhaltenem Weinen.

„Nun aber will ich ein wenig ausruhen“, sagte sie dann wieder mit festerer Stimme hinzu, „und ich will nicht gehört sein, bis der Wagen vorfährt.“

Barbara sagte noch, bevor sie sich entfernte: „Hier liegt Post für Sie, Miß Jane.“

Das junge Mädchen griff nach den Briefen und verließ die Halle. Auf dem Wege nach ihrem Zimmer blätterte sie achtlos zwischen den Papieren herum.

„Eine Einladung zu Miß Riße Hausball“, „Tanzabend bei Van Allains“, „Voge zu Paris!“ „Bridgespartie bei Cellens.“ „Jumwe daselbst, immer daselbst!“ Immer wieder sah sie einen neuen Gesehrtschaftsplan. Wie die wilden Bestien werden sie sich darüber fürzen.

Bitter lachte sie auf, da fiel plötzlich ihr Blick auf einen Brief, der ihren Händen entfallen und zu Boden geplatzt war.

Sie hob ihn auf und sah, daß das große Kuvert die Adresse ihrer Verlobten Barbara trug.

Der Brief lautete: „Liebe Miß Caruthers! Der hier eingeschlossene Brief war uns so lange zur Aufbewahrung übergeben, bis Sie Ihren erwiderten Brief zurückerstatten wollten. Dies ist nun heute der Fall. Bitte, befähigen Sie uns den Empfang und nehmen Sie unsere empfindlichen Deacon und Davids.“

Jane griff nach dem eingeschlossenen Brief und sah, daß er die Handchrift ihrer Mutter trug. Obwohl sie seit ihrem Tode schon zwölf Jahre verstorben waren, war es dem jungen Mädchen doch, als berührte es mit dem Briefe zugleich deren Finger. Die Kaminuhr schlug neun und erinnerte Jane daran, daß sie bis zur Abreise nur noch eine Stunde Zeit habe. Sie stieg zu ihrem Zimmer empor, den Brief fest umklammernd haltend. Dort verperkte sie die Tür und entzündete dann einen elektrischen Leuchter, der auf dem Kamme stand. Neben dem Kamin stand ein weiß gepolsterter Armstuhl; über ihm hing ein großes Gemälde, ein junges Mädchen in orientalischem Kostüm vorstellend. Das Bild hatte dunkle Haare hingelose über den Wänden, nur von einem goldenen Band gehalten. Das weite Gewand ließ einen schneeweißen Hals sehen und auch die herrlich geformten Arme waren von blendender Weißheit.

Das Gesicht mit seinen regelmäßigen Zügen war schön, doch man vergaß dies über den Augen, deren Blick brennend und ruhelos war wie der eines gelegten Tieres.

Das Bild trug die Ueberschrift: „Schnelch“, und stellte James Mutter dar.

Jane wußte, daß der Maler ein Freund ihrer Mutter noch aus deren Mädchenjahren gewesen war und daß er nun auch schon gestorben sei. Das Bild hatte ihn berühmt gemacht, aber es war ihm um keinen Preis der Welt feil gegeben. Nach seinem Tode war es, seinem letzten Wunsch gemäß, an Mrs. Caruthers geschickt worden.

Jane stand nun in tiefer Andacht einem Augenblick lang vor dem Bilde, dann ließ sie sich in den Lehnstuhl fallen und ging wieder einmal im Geiste ihr bisheriges Leben durch. Sie gedachte des Vaters, dessen jährliches Experiment durch das Lafter der Trunksucht bis zur Unertüchlichkeit gesteigert worden war. Sie gedachte des weichen Vides, der stets in den Augen der Mutter gelegen und ihrer eigenen wilden Stellungnahme für diese als sie sehen mußte, daß der Vater sich einmal an ihre pergriff.

Langsam entließ sich nun Jane ihren Jugenderinnerungen und sie nahm den Brief von ihrem Schoß und begann zu lesen:

„Mein liebes, liebes kleines Mädchen! Gestern sagte man mir, daß mein Ende nahe sei, und ich schreibe nun diesen Brief mit der Bitte, ihn Dir an Deinem 22. Geburtstag zu übergeben. Ich bin neugierig, ob ich es im Grabe spüren werde, wenn Du ihn in Händen hältst.“

„Das ist es, was mich an meinem Tode am meisten schmerzt; zu wissen, daß Du mich vielleicht eines Tages nötig haben wirst und daß ich Dir dann nicht zu Hilfe eilen kann.“

Nicht das Kind, das ich einst in meinen Armen hielt, wird es sein, das diesen Brief liest, sondern ein fremdes, junges Weib. Wird die, die meinen Brief empfängt, ihn auch verstehen können? Wird sie mich beneiden oder wird sie mich verdammten?

Ich glaube, mein Kind, in Dir herrschen zwei Mächte: eine der Schwärze und Liebe für alles Liebendswürdige und eine, die sich gewalttätig gegen alles Unrecht auflehnt. Welche der beiden wird siegen, wenn Du meinen Brief gelesen hast?

Liebling, ich muß jetzt zu frühen Anfängen zurückkehren. Erinnere Dich noch daran, daß wir gemeinsam beim Ramin saßen und ich Dir Geschichten erzählte, die alle damit angingen: „Es war einmal!“ So will ich also auch heute meine Geschichte damit beginnen.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das eine Prinzessin war ohne es zu wissen. Es wußte auch nicht, daß es irgendein auf Erden ein wunderliches Land gäbe, das darauf wartete, sie als Königin zu begrüßen. Über eines Tages kam ein Prinz und nahm sie an der Hand und glücklich wanderten sie miteinander, bis sie an das Tor ihres Königreiches kamen, wo sie bereits den Duft der Blumen spürten und den süßen Gesang der Vögel hören konnten, die auf sie warteten. Da sprang plötzlich ein grausamer Riese auf sie los, riß ihre Hände auseinander ... und das Mädchen ist nun zu Ende. Gar nicht so wie die Mädchen in Deinen Büchern, wo am Schluß alle glücklich werden. Meine arme Prinzessin wurde nicht glücklich, sondern mußte ewig wandern, ihren Prinzen und ihr verlorenes Königreich wieder zu suchen ...

Endlich kam sie in ein ihr bis nun ganz fremdes Land. Es hieß „Alltagsland“, und niemand verstand sie, als sie nach dem Wege zum „Traumland“ fragte. Bis sie endlich einen weißhaarigen Mann traf, der allein am Wege saß. Ueberall blickte er sie bei ihrer Frage an und erwiderte sie traurig: „Das „Traumland“ suchst Du? Ich habe es während meines ganzen langen Lebens gesucht, aber die Menschen sagten mir, ich sei ein Narr, denn das Land der Träume sei ein unwirkliches Land und keiner könne darin leben.“

„Es ist nicht unwirklich“, rief die arme kleine Prinzessin, „ich habe die Vögel darin fliegen gehört und die Blumen duften gefühlt.“

Aber der alte Mann schüttelte den Kopf. Andere Männer und Frauen, älter und klüger als die Prinzessin, wärteten sich und sagten ihr, daß auch sie einst das Traumland gesucht hätten, aber ihr Glück hätten sie alle erst im „Alltagsland“ getroffen. Und endlich glaubte die Prinzessin ihren Worten, und auch sie wurde die Frau eines Mannes aus dem „Alltagsland“ ...

Aber eines Tages fand der verloren geglaubte Prinz seine Prinzessin wieder. Erlich kämpften beide gegen die Versuchung, denn die arme kleine Prinzessin war ja nun eines anderen Mannes Weib, aber sie war auch schon so müde, so einsam, so schwach.

Aber der Prinz war stärker als sie und wenn sie ihm sehnüchtig die Arme entgegenstreckte, suchte er sie zu befähigen, und sie ... sie mußte ihn um seiner Stärke willen noch mehr lieben.

Eines Tages aber, als der Mann aus dem „Alltagsland“ sie mißhandelt hatte und die Spuren seiner graufamen Finger noch an ihrem weißen Halbe zu sehen waren, kam der Prinz und strahlte ihr in tiefem Mitleid seine weitgeöffneten Arme entgegen und sie schloß sie mit einem Aufschrei der Erlösung in sie hinein. Sie sprachen von dem wunderbaren Königreich, das sie einst miteinander suchen wollten, das sie nicht verloren hätten und nach dem sie sich nun wieder gemeinsam aufmachen wollten, um es nie, nie wieder zu verlassen ... Da kam jemand ganz leise zu ihnen ins Zimmer. Eine alte Frau war es, die ein Kind auf den Armen hielt. Barbara hieß die Frau, mein süßer

Unsere Schnittmuster-Offerte.

Jedes Muster 15 Cents

Sattelbluse mit Bolanbergierung, No. 7784.

Das Wichtigste an den neuen Blusen ist die gefällige Abfertigung des Halsabschlusses. Hübsche Hals- und Ärmelabschlüsse. Hübsche Hals- und Ärmelabschlüsse. Hübsche Hals- und Ärmelabschlüsse. Hübsche Hals- und Ärmelabschlüsse.



Einfache Knabenbluse, No. 7905.

Zu dieser für kleine wie für größere Knaben gleich kleinem Material, während gestreiftes Leinen für Knaben, Schulpen und ...



Die einfache Hemdenbluse erhält einen festen Umhang, der von kleinen, bunten Schleifen geschlossen wird. Diese lassen sich aus alterhand Seidenresten in hübschen Formen, wie Blumen, Schmetterlingen, Schiffsknoten usw. leicht herstellen, so daß jederzeit eine Auswahl zur Hand ist.

No. 7784 ist eine Sattelbluse, hergestellt aus bernsteinfarbigem Crepe de Chine. Krage und Manschetten zeigen französische Hofstaum; ebenso die Hals-, die die Vorderbreite ziert. Dazu breiter gegogener Seidengürtel.

Zur Herstellung des Schnittmusters, das in sechs Größen, 34-44 vorträglich ist, sind 2 Yards Material bei 36 Zoll Breite erforderlich.

Bestellungsanweisung. Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schide den Coupon nebst 15 Cent's für jedes bestellte Muster an das

PATTERN DEPARTMENT OMAHA TRIBUNE

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Coupon. Ich wünsche Muster No. Zoll Brust oder Taillenweite. (Jahre bei Kinderjahren.) Name Straße Stadt

Liebling, und das Kind ... wartet Du.

„Nein, nein“, rief da die arme kleine Prinzessin und klammerte sich an ihrem Prinzen: „Nein, ich will nicht hier bleiben, ... aber das Kind werde ich mit uns nehmen.“

„Sie können es nicht mitnehmen“, sagte die alte Barbara. „Es würde unterwegs sterben müssen. Sie denken, daß Sie das Traumland gefunden haben, aber später werden Sie schon einsehen lernen, daß es nur eine neuliche Debe ist, bedeckt mit den Leichen aller anderer Frauen, die ebenfalls ihr Glück dort suchen wollten und die nichts als Tod und Verderben fanden. Männer können ihrem Weg aus dem „Traumland“ leicht wieder zurückfinden, aber Frauen müssen gewöhnlich dafür schwer bezahlen.“

„Sie hat recht“, flüsterte der Prinz traurig. „Diesmal müßtest Du an einer Enttäuschung zugrunde gehen. Bleib lieber hier, geliebtes Herz. Danke Gott, daß es noch nicht viel uns zu spät ist. Ich liebe Dich viel zu sehr, um Dich unglücklich zu machen. Ob wohl, meine arme, kleine Prinzessin.“

Er küßte sie auf die Stirn und dann überließ er sie der alten Barbara, die sie wieder zurück ins „Alltagsland“ geleitet sollte.

Wie trafen der Prinz und die Prinzessin einander wieder. Er starb ein Jahr später, aber die Prinzessin war des festen Glaubens, daß sie, wenn sie nur in Gebuld wartete, eines Tages doch wieder mit ihm vereint sein müßte.

Liebling, ich schreibe Dir dies, weil eines Tages die Versuchung auch über Dich kommen kann, wie sie einmal im Leben über jede Frau zu kommen pflegt, die sich nach dem „Traumland“ sehnt. Wird dies Gesandnis meiner toten Lippen Dir die Kraft geben, das zu tun, was recht ist? ... Heute stehe ich endlich vor dem dunklen Tor, das sich mir öffnen soll, damit ich ins Licht gelange. Was werde ich dahinter finden? Ein anderes Leben, in dem die Entbehrungen dieses einen an uns gutgemacht werden oder nur einen nie endenden, traumlosen Schlaf? ...

Tränen standen in James Augen, als sie die weißen Wälder in die Glut des Kamins warf.

Viele, viele Dinge des Lebens, die ihr bis nun dunkel erschienen hatten, wurden ihr nun ganz klar, als sie so dastand und zufuhr, wie die weißen Wälder langsam verholten. Dann

borg sie das Gesicht in den Händen und begann sanft zu weinen.

Ein Klopfen an der Tür schredte sie auf. Sie öffnete und sah Barbara vor sich stehen, in Reifemantel und Kappe.

Walter hat den Wagen bereits vorfahren lassen, Miß Jane“, sagte sie sanft. „Und Mr. Jamieson erbetet Sie im Empfangszimmer. Ich werde mit Ihnen reisen, Liebling, ob Sie es wollen oder nicht.“

Dann trat sie ganz in das Zimmer hinein und nahm die Hände des jungen Mädchens in die ihrigen.

„Miß Jane ... denken Sie doch nur einen Augenblick darüber nach, ich bitte Sie herzlich darum ... Seine Frau ...“

Jane blühte die alte Dienerin in tiefster Bitterkeit an.

„Bitte, sagen Sie Mr. Jamieson, daß ich nicht zu Hause sei ... und Sie können auch hinzufügen, wenn Sie wollen, daß Sie und ich für unbestimmte Zeit verreisen. Wozu, Barbara, wollen wir ausgehen, das kleine Dörfchen zu suchen, in dem ein Haus mit einem Rosenkranz steht und wir wollen gelbe Kleider anziehen und Kühe melken, und ich will verheulen, wieder föhlich wie ein kleines Mädchen zu werden.“

Mit einem Freudenstreich riß die alte Frau das junge Geschöpf in die Arme, was sanft schluchzend den Blick nach dem Bilde über den Ramin hob. Es war Jane, als lächle es ihr verbleibend zu.

Unter im Empfangszimmer schritt mittlerweile ein Mann ruhelos auf und ab, während er wiederholt nach seiner Uhr sah.

„Wir werden sicher den Zug verpassen“, brummte er vor sich hin. „Der Teufel hole die Unpünktlichkeit der Frauen.“

—Falscher Verdacht. Nachbar (morgens nach einer Freilichkeit, die im Dorf stattgefunden hat): Eine wahre Schand! Ich, wie man Ihnen diese Nacht die Blumen verwickelt und zertrampelt hat, Herr Nachbar! Meine Frau sah die Bannfäden fliegen, es waren zwei betrunkenen Burden ...

Gartenbesitzer (aufatmend): „So, da bin ich's also gar nicht selber gewesen!“

—Weisheit. Professor: Die Sprache ist es, die den Menschen vom Affen unterscheidet, denn könnte der Affe sagen: ich bin ein Affe, so wäre er kein Affe mehr, sondern ein Mensch.“